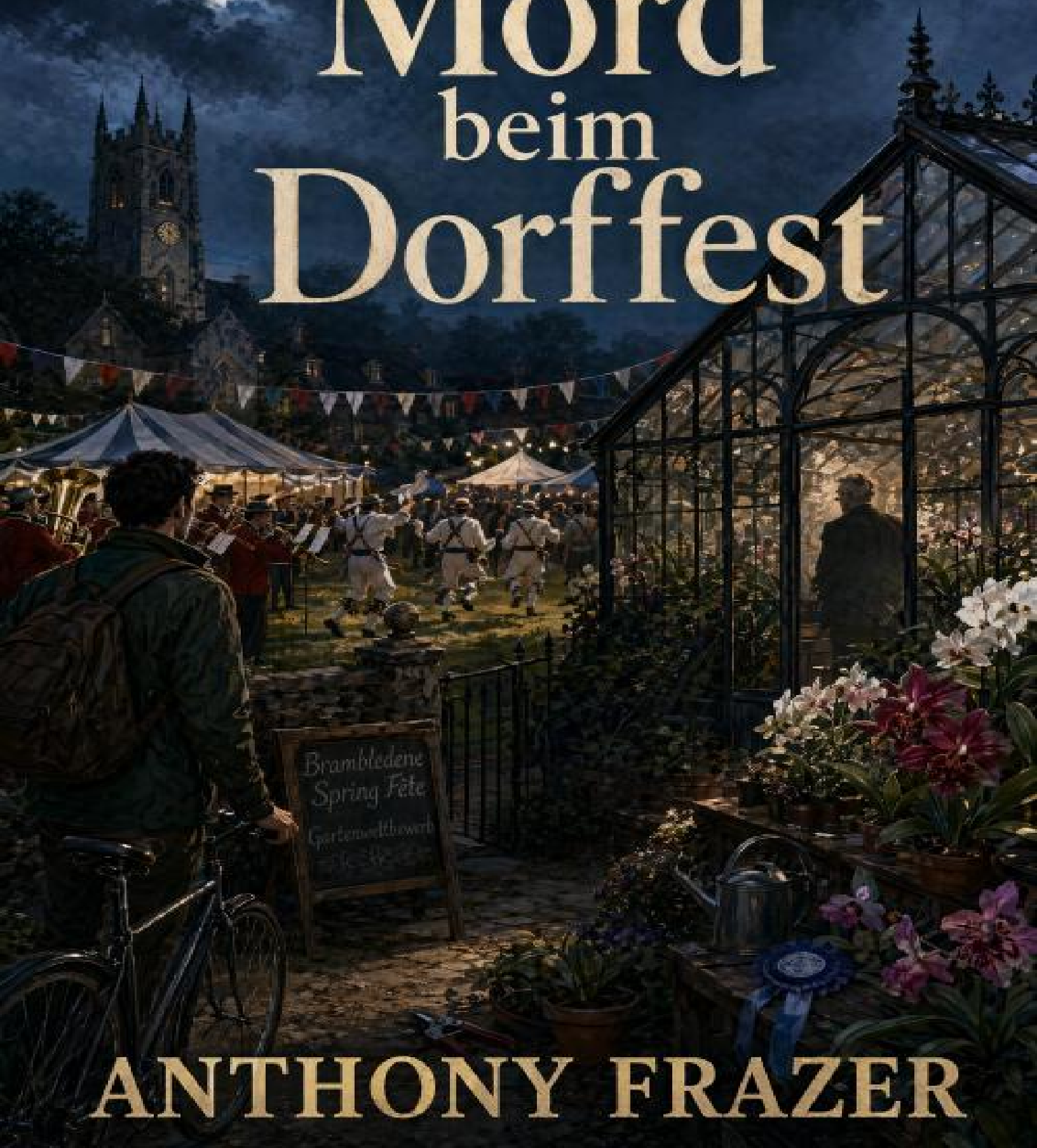


— DER BLACKMORE VALE KRIMIS —

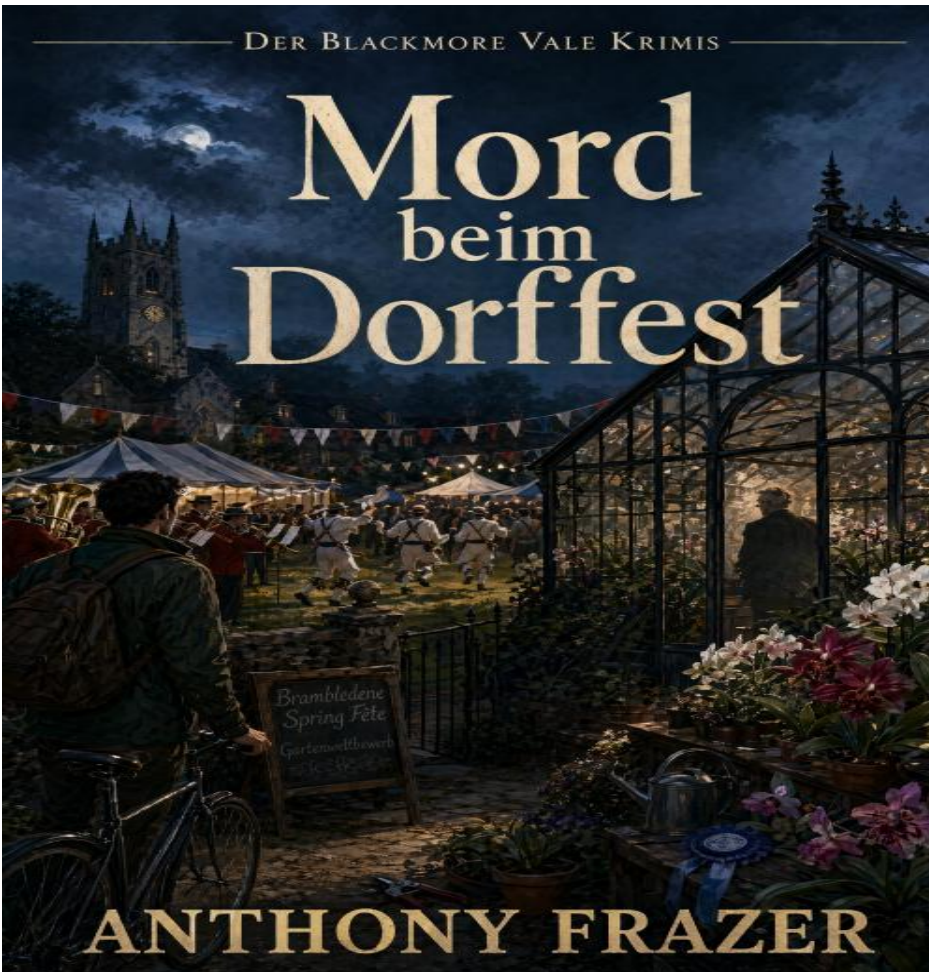
Mord beim Dorffest



ANTHONY FRAZER

— DER BLACKMORE VALE KRIMIS —

Mord beim Dorffest



ANTHONY FRAZER

Table of Contents

[Prolog](#)

[Kapitel 1: Die Bewertung beginnt](#)

[Kapitel 2: Alte Rivalen](#)

[Kapitel 3: Geheimnisse in Blüte](#)

[Kapitel 4: Das Dorffest in vollem Gange](#)

[Kapitel 5: Entdeckung](#)

[Kapitel 6: Erste Verdachtsmomente](#)

[Kapitel 7: Das Erpressungsnetzwerk](#)

[Kapitel 8: Das Geständnis des Pflanzenkenners](#)

[Kapitel 9: Portias Vorstellung](#)

[Kapitel 10: Andrew Marsh](#)

[Kapitel 11: Die anderen Verdächtigen](#)

[Kapitel 12: Die Tagebücher](#)

[Kapitel 13: Druck](#)

[Kapitel 14: Die Gartenschere](#)

[Kapitel 15: Die Verbindung](#)

[Kapitel 16: Geständnisse](#)

[Kapitel 17: Nachwirkungen](#)

[Kapitel 18: Vale in Bloom](#)

Mord beim Dorffest

Band 4 der Blackmore-Vale-Krimis

von

Anthony Frazer

Mord beim Dorffest

Originaltitel: The Village Fete Murder

Copyright © 2026 bei Anthony Frazer

Diese Übersetzung Copyright © 2026 bei JDI Publications

Dieses Impressum von anthony.frazer@icloud.com

Das Recht von Anthony Frazer, als Autorin des Werkes

identifiziert zu werden, wurde von ihr in Übereinstimmung mit dem Copyright, Designs and Patents Act von 1988 geltend gemacht

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung der Verleger in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln, elektronisch, elektrostatisch,

auf Magnetband, mechanisch, durch Fotokopieren, Aufzeichnen oder

auf andere Weise reproduziert, in einem Retrieval-System gespeichert oder übertragen werden: JDI Publications, Uttaradit, 53000 Thailand

Diese Geschichten sind fiktive Werke. Namen, Charaktere, Orte und Vorfälle sind entweder Produkte der Fantasie der Autorin oder werden fiktiv verwendet. Jegliche Ähnlichkeit mit

tatsächlichen Ereignissen, Orten oder Personen, lebend oder tot, ist

rein zufällig

Weitere Werke von Anthony Frazer

Der Blackmore-Vale-Krimis

Tod am Glockenturm

Kirchenraub mit Todesfolge

Mord auf der Neujahrsjagd

Mord beim Dorffest

Mord am Landarzt

Mord auf dem Viehmarkt

Prolog

Samstag, 14:15 Uhr Dorffest von Brambledene

Die Schellen der Morris-Tänzer bereiteten Geoffrey Hawthorne Kopfschmerzen.

Er beobachtete sie vom Rand des Dorfangers aus, diese Männer mittleren Alters in ihren lächerlichen weißen Kostümen, wie sie mit der Feierlichkeit von Priestern, die uralte Riten vollführen, Taschentücher schwangen und Stöcke gegeneinanderschlugen. Die Menge liebte es natürlich. Das tat sie immer. Man klatschte im Takt, Kinder zeigten mit dem Finger, das ganze Dorf war zusammengekommen, um Traditionen zu feiern, die zusammen mit Pferd und Wagen hätten aussterben sollen.

Lauter provinzielle Narren.

Geoff sah auf die Uhr. Viertel nach zwei. Zeit, zu verschwinden, solange alle von den Glocken und dem Gehüpfе abgelenkt waren. Er hatte seine Pflicht getan — war die Gärten abgelaufen, hatte sich Notizen gemacht, für die Fotos gelächelt, die Rolle des lebenswürdigen prominenten Jurors gespielt. Jetzt hatte er Wichtigeres zu erledigen.

Mit geübter Lässigkeit bewegte er sich durch die Menge, nahm Komplimente und Händedrucke entgegen, ohne den Schritt zu verlangsamen. »Schön, Sie zu sehen.« »Ja, eine wunderbare Beteiligung.« »Wir geben die Ergebnisse um drei bekannt, keine Sorge.« Die Worte kamen ganz

automatisch, das Fernseh-Lächeln unverrückbar an seinem Platz, während seine Gedanken längst woanders waren.

Zwanzig Jahre hatte er dem britischen Fernsehen gewidmet. Zwanzig Jahre *Dig In!*, in denen er das Gärtnern den Massen nahegebracht, die Poesie des Gartenbaus in eine Sprache übersetzt hatte, die schlicht genug war, damit Hausfrauen und Rentner sie verstanden. Und was hatte er dafür bekommen? Ein bescheidenes Ruhegehalt, ein Haus auf dem Land und das Privileg, Blumengestecke auf Dorffesten zu bewerten.

Es war nicht genug. Es war nie genug gewesen.

Aber das würde sich jetzt ändern.

Geoff ließ den Rand der Menge hinter sich und schlug den Weg zu den Wettbewerbsgärten ein. Die Geräusche des Dorffests verklangen hinter ihm — die Morris-Schellen, die sich einspielende Blaskapelle, das allgemeine Summen von fünfhundert Menschen, die fest entschlossen waren, sich trotz drohenden Regens zu amüsieren. Vor ihm bog der Weg zwischen Hecken ab, dicht mit Wiesenkerbel und frühen Heckenrosen bewachsen, die Ränder üppig bewachsen vom ungezügelten Wuchern des späten Mai.

Er hatte ein Treffen arrangiert. Eine Verhandlung, die Privatsphäre erforderte, fern von den neugierigen Blicken und losen Zungen des Dorflebens. Das Gewächshaus in Willow House würde sich dafür hervorragend eignen — abgeschieden, ruhig und angesichts der Art ihres Gesprächs durchaus passend.

Der Weg mündete in die Auffahrt von Willow House, Kies knirschte unter Geoffs handgefertigten Brogues. Die georgianische Fassade sah im Nachmittagslicht ansprechend aus, Glyzinien hingen über dem Mauerwerk,

die Gärten waren makellos. Er ging an den formalen Beeten vorbei, ohne auch nur innezuhalten, und steuerte auf den ummauerten Garten im hinteren Teil zu, wo das Gewächshaus stand.

Jeder in diesem Dorf hatte Geheimnisse. Das war es ja, was diese hübschen ländlichen Gemeinden ausmachte — kaum kratzte man an der Oberfläche, fand man darunter Fäulnis. Affären, Betrugereien, kleine Grausamkeiten, uralte Kränkungen. Die Leute glaubten, das Landleben sei unschuldig, aber Geoff wusste es besser. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, es besser zu wissen.

Und Geheimnisse waren, wenn man sie richtig zu handhaben wusste, sehr viel Geld wert.

Das Gewächshaus stand am äußersten Ende des ummauerten Gartens, sein viktorianisches Eisengerüst vor Kurzem restauriert, das Glas glänzte in der Nachmittagssonne. Geoff öffnete das Gartentor und ging den Kiesweg zwischen Beeten mit alten Rosensorten entlang, deren Duft schwer in der warmen Luft hing. Bienen summten zwischen den Lavendelrabatten. Irgendwo in der Kupferbuche rief eine Ringeltaube.

Er erreichte das Gewächshaus und blieb stehen, wobei er den Bau wider Willen bewunderte. Drinnen konnte er durch die leicht beschlagenen Scheiben die Formen von Miriam Laceys Orchideen erkennen — spektakuläre Exemplare, museumsreif, die Art von Sammlung, die Fragen nach der Herkunft aufwarf. Fragen, die Miriam lieber nicht beantworten wollte.

Wobei Miriam darin keineswegs einzigartig war. Das halbe Dorf bezahlte ihn aus dem einen oder anderen Grund. Beratungshonorar nannte er das. Professionelle Beratung.

Ein wenig finanzielle Anerkennung für seine Fachkenntnis und, was noch wichtiger war, seine Verschwiegenheit.

Diejenigen, die nicht zahlten, waren bloß jene, die noch nicht verstanden hatten, wie das Spiel lief. Sie würden es lernen. Das taten sie immer.

Er drückte die Gewächshaustür auf und trat ein.

Die Luft war dicht und warm, feucht vom Atem tropischer Pflanzen. Der Geruch traf ihn sofort — Orchideen und Jasmin und darunter etwas Erdigeres, der satte organische Duft von teurer Komposterde und sorgfältiger Pflege. Miriam hatte hier drinnen einen Dschungel geschaffen, ein Stück Amazonas mitten in Dorset.

Die Orchideen standen auf gestuften Bänken an beiden Wänden, ihre Blüten üppig, ihre Farben reichten von reinstem Weiß über jede Schattierung von Rosa und Violett bis zu tiefem, blutigem Karmesinrot. Seltene Arten, geschützte Arten, die Art von Exemplaren, für die ernsthafte Sammler Tausende bezahlen würden. Geoff lächelte. Es gefiel ihm, Dinge zu wissen, die andere Menschen lieber verborgen hielten.

Er suchte sich einen Platz nahe dem hinteren Teil des Gewächshauses, wo die Stellflächen in einen Arbeitsbereich mit Umtopfbänken und Werkzeughaltern übergingen. Ein guter Ort — leicht erhöht, mit Blick auf die Tür. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass die körperliche Positionierung bei Verhandlungen wichtig war. Steh höher als dein Gegenüber. Zwing sie, zu dir zu kommen. Beherrsche den Raum.

Er sah auf die Uhr. Zwei Uhr fünfundzwanzig. Fünf Minuten.

Das Treffen würde so ausgehen, wie er es wollte, wie diese Dinge immer ausgingen. Er hatte Druckmittel, Beweise und die Bereitschaft, beides einzusetzen. So wurde das Spiel gespielt. Man fand heraus, was den Leuten etwas bedeutete — Ruf, Karriere, Familie, Freiheit — und brachte sie dazu zu verstehen, dass man es in den Händen hielt. Die meisten zahlten. Die Klugen zahlten prompt und versäumten nie eine Zahlung.

Die anderen lernten auf die harte Tour, dass Geoffrey Hawthorne kein Mann war, mit dem man leichtfertig spielt.

Schritte auf dem Kies draußen.

Geoff richtete sein Jackett und setzte eine Miene wohlwollender Autorität auf. Genau pünktlich. Pünktlichkeit war immerhin eine Tugend, die er zu schätzen wusste.

Die Gewächshaustür öffnete sich und ließ einen Strahl Nachmittagslicht herein und eine Gestalt, die sich als Silhouette gegen die Helligkeit abhob. Geoff konnte keine Einzelheiten erkennen, doch der selbstsichere Gang deutete auf jemanden hin, der zu verhandeln bereit war.

Gut. Er hatte es lieber mit Leuten zu tun, die ihre Lage verstanden.

»Machen Sie die Tür zu«, sagte er. »Wir wollen nicht gestört werden.«

Die Tür klickte ins Schloss und schnitt das Licht ab, ließ das Gewächshaus in seine feuchte Dämmerung zurückfallen. Die Gestalt kam zwischen den Orchideenbänken näher, die Schritte weich auf dem Steinboden.

»Ich nehme an, Sie hatten Zeit, die Sache zu überdenken«, fuhr Geoff fort. Er hielt seine Stimme angenehm, fast freundlich. Die Drohung würde später kommen, falls nötig. Zuerst der vernünftige Ansatz. Der Anschein von Verhandlung. »Ich denke, Sie werden feststellen, dass meine Bedingungen unter den Umständen mehr als fair sind.«

Keine Antwort. Die Gestalt kam weiter näher und trat durch Streifen grün gefilterten Lichts.

»Nichts zu sagen?«, ließ Geoff einen Anflug von Ungeduld in seine Stimme einfließen. »In einer halben Stunde habe ich eine Preisverleihung zu leiten. Ich würde nur ungern die ganze Zeit damit verbringen, darauf zu warten, dass Sie endlich etwas sagen.«

Noch immer nichts. Die Gestalt war stehen geblieben, vielleicht zwei Meter entfernt, und stand vollkommen reglos zwischen den Orchideen.

Zum ersten Mal spürte Geoffrey Hawthorne ein Aufflackern von etwas, das nicht Zuversicht war. Das Schweigen war falsch. Die Reglosigkeit war falsch. In all den Jahren, in denen er Geheimnisse als Druckmittel benutzt, Zahlungen herausgeholt und Menschen durch die schlichte Anwendung von Information seinem Willen unterworfen hatte, hatte nie jemand einfach nur... dagestanden. Sie flehten. Sie handelten. Sie drohten manchmal sogar, auch wenn diese Drohungen nie zu etwas führten. Aber sie standen nicht schweigend da und beobachteten und warteten.

»Hören Sie mal«, sagte er und hörte die Unsicherheit in seiner eigenen Stimme. »Ich weiß nicht, was Sie glauben, was Sie—«

Die Gestalt bewegte sich.

Und Geoffrey Hawthorne, der seine Karriere darauf aufgebaut hatte, die Geheimnisse aller anderen zu kennen, entdeckte, dass er tödlich unterschätzt hatte, wie viel einer von ihnen zu zahlen bereit war, um das eigene Geheimnis begraben zu halten.

Die Gewächshaustür klickte ins Schloss.

Draußen läuteten die Schellen der Morris-Tänzer weiter über den Dorffanger, und das Dorffest ging im Sonnenschein weiter, und niemand bemerkte auch nur das Geringste.

Kapitel 1: Die Bewertung beginnt

Samstag, 7:30 Uhr

Das Vale zeigte sich von seiner besten Seite.

Ben Carter ließ den langen Hügel nach Brambledene hinabrollen und ließ das Rad einfach rollen, während sich der Morgen nach allen Seiten hin entfaltete. Zu seiner Linken kräuselten sich Felder mit jungem Weizen in einer Brise, so sanft, dass sie den schaumig an den Wegrändern stehenden Wiesenkerbel kaum bewegte. Zu seiner Rechten warf ein kleiner Eichenbestand lange Schatten über Weiden, auf denen Schafe mit ihren halb ausgewachsenen Lämmern grasten, die Wolle hell gegen das noch taunasse Gras. Darüber spannte sich der Himmel endlos und blau, dieses besondere Blau Ende Mai, das Wärme versprach, ohne schon Hitze zu bringen.

Er war diese Strecke inzwischen wohl schon hundertmal mit dem Rad gefahren, aber Morgen wie dieser überraschten ihn noch immer. Die Hecken standen dicht voller Heckenrosen, deren blassrosa Blütenblätter das frühe Licht einfingen. Holunderbüsche schäumten vor cremefarbenen Blüten, aus denen bis zum Herbst in den Küchen des ganzen Dorfs Sirup und Wein entstehen sollten. Irgendwo in der Nähe arbeitete sich eine Amsel mit der Hingabe eines Konzertsolisten durch ihr Repertoire.

Vor einem Jahr wäre Ben an alldem vorbeigeradelt, ohne es überhaupt wahrzunehmen. Vor einem Jahr hatte er noch lernen müssen, die Landschaft zu lesen, sich auf schmalen Landstraßen verfahren, die eigens dafür gemacht schienen, Ortsfremde zu verwirren, und sich gefragt, ob es ein schrecklicher Fehler gewesen war, die Tech-Branche gegen Polizeiarbeit auf dem Land einzutauschen. Jetzt fühlte sich das Vale auf eine Weise wie ein Zuhause an, wie Reading es nie getan hatte.

Er nahm die letzte Kurve, und unter ihm erschien Brambledene: der Kirchturm, der über einer Ansammlung von Steincottages aufragte, der Dorfanger bereits hell vor lauter Betrieb, die ganze Szenerie wie aus einem Puzzle. Nur dass heute ein paar Teile mehr darin waren. Wimpel spannten sich zwischen den Laternenpfählen. Zelte standen über den Anger verstreut wie übergroße Pilze. Dazwischen bewegten sich Gestalten mit Kisten, Tischen und geheimnisvoller Ausrüstung.

Das Frühlingsfest war da.

Ben ließ sich ins Dorf hinunterrollen und schlängelte sich zwischen einem Lieferwagen hindurch, aus dem Klappstühle ausgeladen wurden, und einem Land Rover, der einen Anhänger mit Heuballen zog. Die Verwandlung war bemerkenswert. Gestern war Brambledene noch ein ruhiges Dorf gewesen, das sich aufs Wochenende vorbereitete. Heute summt es vor Geschäftigkeit und kaum gebändigtem Chaos.

Er schloss sein Fahrrad vor der Bäckerei ab und winkte Frau Pemberton durchs Fenster zu. Sie winkte ihn mit der besonderen Dringlichkeit hinein, die Menschen eigen ist, die eine Aufgabe für einen haben.

»Benjamin! Gott sei Dank. Ich brauche kräftige Arme, und du bist der einzige junge Mann, den ich heute Morgen gesehen habe, der nicht schon irgendetwas schleppt.«

In der Bäckerei roch es nach frischem Brot und dem Mandelduft von Bakewell-Törtchen. Frau Pemberton stand hinter dem Tresen in ihrer Schürze, umgeben von Kisten mit Kuchen, Keksen und Gebäck, die nach mehreren Tagen ununterbrochenen Backens aussahen.

»Der Kuchenstand«, sagte sie, bevor er etwas erwidern konnte. »Das muss alles rüber auf den Anger. Ich würde Harold Finch fragen, aber sein Rücken macht ihm zu schaffen, und Doris sagt, wenn er noch eine einzige Sache hebt, übernehme sie keine Verantwortung für die Folgen.«

»Gern, Frau P.«

»Du bist ein guter Junge.« Sie stapelte ihm schon Kisten in die Arme. »Pass auf den Victoria Sponge auf, der ist für den Wettbewerb. Und auf den Zitronenkuchen. Eigentlich auf alles. Wenn die Juroren auch nur irgendwo eine eingedrückte Buttercreme sehen, werde ich mir das ewig anhören müssen.«

Ben machte drei Gänge über den Anger und manövrierte dabei zwischen einer halb aufgebauten Wurfbude und zwei Frauen hindurch, die sich über den richtigen Winkel einer Tombolatrommel stritten. Der Kuchenstand hatte einen erstklassigen Platz nahe dem Eingang, mit bereits aufgespanntem gestreiftem Vordach und Biertischen, die nur noch beladen werden mussten. Frau Pemberton leitete alles mit der Präzision eines Generals, der Truppen in Stellung brachte.

»Da. Nein, da. Die Scones nach vorn, Benjamin, die Leute wollen immer Scones. Und die Flapjacks nach hinten – die

sind mir diesmal nicht besonders gut gelungen, mit den Haferflocken bin ich nicht zufrieden.«

Zwischen den Wegen kommentierte sie fortlaufend den Wettbewerb, der das Herzstück des Festes bildete: den Gartenwettbewerb von Brambledene, der dieses Jahr – wie schon in den vergangenen drei Jahren – von Geoffrey Hawthorne bewertet wurde.

»Natürlich sind deshalb alle ganz außer sich«, sagte sie und ordnete das Shortbread mit architektonischer Präzision an. »Man sollte meinen, es ginge um Chelsea, so wie die Leute sich aufführen. Dennis Croft ist angeblich seit fünf Uhr auf den Beinen und hantiert an seinen Beeten herum. Seit dreiundvierzig Jahren macht er mit, seit dreiundvierzig Jahren kommt er nie über den zweiten Platz hinaus. Ich habe ihm gesagt, Dennis, es ist doch nur ein Wettbewerb, aber da könnte man ebenso gut der Flut befehlen, nicht zu kommen.«

»Dreiundvierzig Jahre?« Ben stellte eine Kiste mit Früchtekuchen ab. »Das ist echte Hingabe.«

»Das ist Besessenheit, mein Lieber, aber das sagen wir ihm nicht ins Gesicht.« Frau Pemberton senkte die Stimme, obwohl die nächste Person zwanzig Meter entfernt mit einem Generator stritt. »Natürlich gibt er der Beurteilung die Schuld. Sagt, alles sei abgesprochen, sagt, es gehe um Politik, sagt, Geoffrey Hawthorne würde einen ordentlichen Garten nicht erkennen, wenn der ihn bisse. Wobei Dennis das über jeden sagt, der ihm nicht den ersten Platz gibt.«

»Und was meinen Sie?«

Sie dachte darüber nach, während sie einen Schokoladenkuchen zurechtrückte. »Ich denke, Dennis hat wunderschöne Blumen und das Temperament einer Wespe

im Marmeladenglas. Ich denke, Geoffrey Hawthorne ist ein Mann, der es genießt, wichtig zu sein, und nicht besonders darauf achtet, wessen Gefühle er verletzt. Und ich denke«, sie sah sich um und senkte die Stimme noch weiter, »dass wir dieses Jahr, falls Dennis nicht gewinnt, vielleicht die scharfen Gegenstände verstecken müssen.«

Ben lachte, aber der Gesichtsausdruck von Frau Pemberton ließ vermuten, dass sie nicht ganz scherzte.

»Dann ist da noch Miriam Lacey mit ihren Orchideen«, fuhr sie fort und kam dabei erst richtig in Fahrt. »Sehr vornehm, sehr teuer, und sehr wahrscheinlich gewinnt sie schon wieder. Sie ist die ganze Woche schon ganz aufgereggt und fragt ständig, ob irgendwer etwas darüber gehört hat, worauf der Juror achtet. Als ob Geoffrey Hawthorne irgendjemandem etwas anvertrauen würde außer sich selbst.«

»Ich glaube nicht, dass ich Miriam schon kennengelernt habe.«

»Pensionierte Anwältin, vor etwa acht Jahren aus London hergezogen. Hat Willow House gekauft – ein wunderschönes Haus im georgianischen Stil, da bist du wahrscheinlich schon mal mit dem Fahrrad vorbeigefahren. Sie ist nett genug, nur eben nervös. Manche Leute sind bei Wettbewerben einfach so. Und ihre Orchideen sind wirklich spektakulär, das muss ich ihr lassen. In Willow House gibt es ein Gewächshaus, das wirkt wie aus einem botanischen Garten.«

Sie unterbrach sich, um einem Mann, den Ben flüchtig aus dem Pub kannte, ein Vanilletörtchen zu verkaufen, und setzte dann ihre Ausführungen fort.

»Die junge Clem Fanshawe hat dieses Jahr für einigen Wirbel gesorgt, weil sie zum ersten Mal mitmacht – mit dem, was sie einen „rewilding garden“ nennt. Die eine Hälfte der Dorfgemeinschaft findet das großartig, sehr modern, sehr ökologisch. Die andere Hälfte meint, das sei bloß Unkraut mit Größenwahn. Geoffrey Hawthorne hat beim Empfang am Vorabend irgendeine Bemerkung dazu gemacht – nannte es wohl „als Philosophie getarnte Verwahrlosung“ oder so ähnlich. Clem war wütend. Es gab eine Szene.«

»Klingt, als wären die Fronten überall ziemlich verhärtet.«

»Es geht ums Gärtnern, Benjamin. Starke Gefühle sind da Pflicht.« Frau Pemberton lächelte. »Und dann hast du noch Victor Pruitt, den Vorsitzenden der Gartenbaugesellschaft, der meint, das ganze Dorffest existiere nur, um seine organisatorische Brillanz zur Schau zu stellen. Und Ray Belcher aus der Gärtnerei, der die Preise sponsert und die Hälfte der eingereichten Pflanzen liefert. Er sieht in letzter Zeit ziemlich schlecht aus, jetzt, wo ich darüber nachdenke. Wahrscheinlich Sorgen ums Geschäft. Heutzutage ist es nicht leicht, eine Gärtnerei zu führen.«

Ben merkte sich die Namen, die Spannungen, die Beziehungen. Er war nicht im Dienst – das Dorffest hatte eigene freiwillige Ordner, und die Polizei würde nur kurz vorbeischaun –, aber alte Gewohnheiten hielten sich. Oder vielmehr neue Gewohnheiten, sorgsam entwickelt im vergangenen Jahr. Rhys hatte ihm beigebracht, dass man eine Gemeinschaft nur verstand, wenn man ihre Strömungen begriff, ihre Reibungspunkte, ihre unausgesprochenen Regeln.

»Alles erledigt«, sagte er und stellte den letzten Karton ab.
»Noch irgendwas?«

»Ja. Geh und hab ein bisschen Spaß. Kauf ein Los für die Verlosung. Versuch dich mal an der Tombola. Und um Himmels willen, iss etwas – du bist immer noch viel zu dünn.«

Ben entkam, bevor sie ihm noch Backwaren in die Hände drücken konnte, und trat hinaus auf den Dorfanger, der sich in der halben Stunde, in der er geholfen hatte, noch weiter verwandelt hatte. Die Festzelte standen nun, ihre Planenseiten waren hochgerollt und gaben den Blick auf die Ausstellungen im Inneren frei. Er konnte das Ausstellungszelt für Obst und Gemüse sehen, wo riesiges Gemüse auf gestuften Podesten angeordnet wurde. Das Handarbeitszelt, geschmückt mit Wimpelketten und handgenähten Quilts. Das Blumenzelt, in dem ernst dreinblickende Menschen winzige Korrekturen an ihren Arrangements vornahmen und ihre Konkurrenten dabei aus den Augenwinkeln beobachteten.

Und mittendrin das Hauptzelt: Schauplatz der Präsentationen des Gartenwettbewerbs, der Preisverleihung und – offenbar – einer von der Gartenbaugesellschaft organisierten Ausstellung zur örtlichen Geschichte.

Neugierig ging Ben hinüber. Drinnen war die Luft bereits wärmer; das Zeltdach bündelte die Maisonne. Auf Stellwänden waren Fotos von Brambledene im Lauf der Zeiten zu sehen: der Dorfanger im Jahr 1920, die Kirche vor ihrer viktorianischen Restaurierung, Gärten, die längst umgestaltet oder überbaut worden waren. Und an einer Seite stand, auf mit Samt bezogenen Tischen arrangiert, eine Sammlung antiker Gartengeräte.

»Großartig, nicht wahr?«

Ben drehte sich um und sah einen Mann in den Sechzigern auf sich zukommen, mit dem Eifer eines Museumsführers, der endlich einen Besucher gefunden hatte. Trotz der Wärme trug er ein Jackett, am Revers gut sichtbar das Abzeichen der Gartenbaugesellschaft.

»Victor Pruitt«, sagte der Mann und streckte ihm die Hand entgegen. »Vorsitzender der Gesellschaft. Ich glaube nicht, dass wir uns schon begegnet sind, obwohl ich Sie hier und da gesehen habe. Sie sind doch der junge Polizist, der bei Margaret Pemberton zur Miete wohnt.«

»Ben Carter. Kriminalpolizei, Team für ländliche Kriminalität.«

»Ausgezeichnet, ausgezeichnet. Es ist immer gut, wenn die Polizei Interesse an Gemeindeveranstaltungen zeigt.« Victors Händedruck war kräftig und leicht feucht. »Kennen Sie sich mit der Geschichte des Gartenbaus aus? Diese Geräte reichen bis zur Gründung unserer Gesellschaft im Jahr 1876 zurück. Dieser Pflanzstock gehörte unserem ersten Vorsitzenden. Diese Astschere wurde im Garten zum Diamantenen Jubiläum von Königin Victoria verwendet – wir haben die Unterlagen dazu.«

Er deutete die Auslage entlang auf die einzelnen Stücke: Pflanzstöcke, Kellen, Astscheren, eine alte Gießkanne mit Messingbrause, etwas, das wie ein mittelalterliches Folterinstrument aussah, aber offenbar zum Belüften des Bodens diente, eine Gartenschere mit hölzernen Griffen, vom Gebrauch ganz glatt geworden, und eine Gartensäge mit gebogener Klinge.

»Die Gartenschere hier ist besonders exquisit«, fuhr Victor fort. »Sheffield-Stahl, 1890. Seit 1923 in der Sammlung der Gesellschaft – gestiftet von der Witwe unseres dritten

Vorsitzenden. Immer noch vollkommen scharf, immer noch vollkommen funktionstüchtig. So etwas macht heute niemand mehr.«

»Beeindruckend«, sagte Ben, denn das waren sie durchaus, auf diese leicht altmodische Art.

»Wir hoffen, dass die Ausstellung die Leute an unsere Tradition erinnert. Gärtnern ist nicht bloß ein Hobby, wissen Sie. Es ist eine Tradition. Eine Verbindung zum Land, zu den Jahreszeiten, zu unseren Vorfahren.« Victors Brust schwoll sichtbar an. »Genau das feiert der Wettbewerb. Nicht nur hübsche Blumen, sondern Kontinuität. Geschichte. Die fortwährende Beziehung zwischen den Menschen von Brambledene und ihren Gärten.«

Ben ließ anerkennende Laute hören und ging weiter, bevor Victor zu einem offenbar vorbereiteten Vortrag über die Kompostierung im Wandel der Zeiten ansetzen konnte. Draußen füllte sich der Dorfanger bereits mit Standbetreibern, Freiwilligen und den ersten Besuchern. Er entdeckte Emma in der Nähe des abgesperrten Bereichs für den Haustierwettbewerb, wo sie einer Frau half, einen Tisch mit Rosetten und Urkunden herzurichten.

Sie sah ihn kommen und lächelte – mit diesem besonderen, leicht schiefen Lächeln, das in seiner Brust noch immer etwas Kompliziertes auslöste, selbst nach sechs Monaten mit... was auch immer das hier war. Verabredungen klang zu unverbindlich. Beziehung zu förmlich. Sie hatten sich in etwas eingefunden, das sich natürlich und richtig anfühlte und keiner Definition bedurfte.

»Du hast Kuchen in den Haaren«, sagte sie zur Begrüßung.

Ben hob die Hand und fand ein Flöckchen Puderzucker.
»Frau Pembertons Vorstellung von körperlicher Arbeit.«

»Sie spannt dich wirklich gern ein.« Emma band noch eine Schleife an den Tisch und trat einen Schritt zurück, um das Ergebnis zu begutachten. »Was meinst du? Festlich genug?«

»Sehr offiziell. Die Hunde von Brambledene werden sich geehrt fühlen.«

»Hunde, Katzen, Kaninchen, Meerschweinchen und eine Schildkröte, die offenbar seit drei Jahren in Folge den Preis als ungewöhnlichstes Haustier gewinnt.« Sie grinste. »Ich habe versucht, sie von einer Kategorie für Ratten zu überzeugen, aber das sei wohl „zu exotisch“.«

»Sprocket und Chain werden am Boden zerstört sein.«

»Sie werden es überleben. Ich habe ihnen zur Entschädigung zusätzliche Leckerli versprochen.« Sie trat näher und rückte ihm mit der selbstverständlichen Vertrautheit von jemandem den Kragen zurecht, der sich dieses Recht verdient hatte. »Arbeitest du heute, oder kann ich tatsächlich damit rechnen, dich irgendwann auch mal zu sehen?«

»Nicht offiziell. Rhys hat erwähnt, dass wir später mal das Gelände abgehen, aber das ist eher Gewohnheit. Ich glaube, wir sollen uns beide eigentlich amüsieren.«

»Was für ein revolutionäres Konzept.« Ihre Augen verengten sich belustigt. »Ich bin heute Nachmittag beim Tierarztzelt eingeteilt – für kleinere Verletzungen, überhitzte Hunde und gelegentlich ein Kind, das zu viel Zuckerwatte gegessen hat. Aber heute Vormittag habe ich

frei. Kaufst du mir im Zelt des Frauenvereins eine schreckliche Tasse Tee?«

»Es wäre mir eine Ehre.«

Sie gingen gemeinsam über den Dorfanger und schlängelten sich zwischen Ständen hindurch, die noch aufgebaut wurden, und Girlanden, die sich in ihren eigenen Schnüren verheddert hatten. In der Nähe des Musikpavillons spielte sich die Blaskapelle ein und erzeugte dabei jenes besondere Durcheinander, das entsteht, wenn Instrumente gestimmt werden. Eine Gruppe Morris-Tänzer in weißen Hemden sammelte sich vor dem Pub, ihre Glöckchen klingelten bei jeder Bewegung. Die ganze Szene war auf eine fast absurde Weise englisch – und ebenso bezaubernd – genau die Art von Veranstaltung, über die Ben sich vor einem Jahr noch lustig gemacht hätte und die ihm inzwischen ganz unangemessen ans Herz gewachsen war.

Sie hatten das Zelt des Frauenvereins fast erreicht, als der Jaguar ankam.

Es war ein wunderschönes Auto – British Racing Green, ein Oldtimer, auf Hochglanz poliert – und es hielt neben dem Dorfanger mit dem Selbstbewusstsein eines Fahrzeugs, das erwartete, bemerkt zu werden. Köpfe drehten sich. Gespräche stockten. Jemand zeigte tatsächlich darauf, was Ben für ein bisschen übertrieben hielt, selbst für ein so schönes Auto.

Dann stieg der Fahrer aus, und Ben verstand.

Geoffrey Hawthorne war kleiner, als er im Fernsehen wirkte, aber er besaß die Präsenz eines sehr viel größeren Mannes. Silbernes Haar, von der gebräunten Stirn zurückgekämmt. Ein Blazer, der lässig aussah, aber

vermutlich mehr kostete als Bens Monatsmiete. Ein Lächeln, das sich wie eine Waffe entfaltete und mit geübter Präzision auf die sich versammelnde Menge zielte.

»Ist das ...?«, begann Emma.

»Geoffrey Hawthorne«, bestätigte Ben. »Aus dem Fernsehen. Frau Pemberton hat erwähnt, dass er den Gartenwettbewerb bewertet.«

Sie sahen zu, wie Hawthorne sich durch die Menge arbeitete. Er schüttelte Hände, nahm Komplimente entgegen und posierte für Fotos mit der Leichtigkeit eines Mannes, der das seit Jahrzehnten tat. Eine ältere Dame machte tatsächlich einen Knicks, worauf Hawthornes Lächeln sich noch verbreiterte, auf eine Weise, die seine Augen nicht ganz erreichte.

»Das kann er«, bemerkte Emma.

»Er macht das schon lange.«

»Das ist nicht dasselbe.« Sie beobachtete ihn mit jener besonderen Aufmerksamkeit, die sie Tieren widmete, deren Verhalten sie zu deuten versuchte. »Sieh dir an, wie er beim Zuhören ständig über die Leute hinwegschaut. Als würde er schon nach jemand Wichtigerem Ausschau halten.«

Jetzt, wo sie ihn darauf hingewiesen hatte, sah Ben es auch. Die Händedrucke, die genau lang genug für ein Foto dauerten und keine Sekunde länger. Die Art, wie Hawthornes Blick über sie hinwegglitt, selbst während er sie anlächelte. Die gespielte Aufmerksamkeit, ohne jede wirkliche Verbindung.

Während Hawthorne über den Dorfanger ging, traten verschiedene Leute an ihn heran. Eine nervös wirkende Frau um die sechzig – Miriam Lacey, vermutete Ben nach Frau Pembertons Beschreibung – fing ihn in der Nähe des Blumenzelts ab. Ihr Austausch war kurz. Miriam schien um etwas zu bitten; ihre Körpersprache wirkte angespannt, beinahe entschuldigend. Hawthornes Antwort war jovial, aber abweisend; noch bevor sie ausgeredet hatte, wandte er sich schon wieder ab.

Ein älterer Mann beobachtete diese Szene vom Erntezelt her. Dennis Croft, wenn man nach der Intensität seines Blicks ging. Er trat nicht näher, stand einfach nur mit verschränkten Armen da, der Ausdruck sorgfältig leer, auf jene Weise, die meist bedeutete, dass starke Gefühle absichtlich unterdrückt wurden.

Victor Pruitt eilte mit einem Klemmbrett heran, ganz offensichtlich entzückt, den prominenten Juror vor Ort zu haben. Hawthorne duldete seine Begeisterung vielleicht dreißig Sekunden, dann entwand er sich ihm mit routinierter Leichtigkeit und ging weiter. Ein stämmiger Mann am Pflanzenstand – vermutlich Ray Belcher – hob im Vorbeigehen die Hand zum Gruß. Der Juror nickte knapp zurück, eine minimale Geste, die alles Mögliche bedeuten konnte.

In der Nähe des Handwerkszelts wandte sich eine junge Frau, Ende zwanzig, ab, als Hawthornes Rundgang ihn in ihre Richtung führte. Sie beeilte sich nicht, machte keine Szene, sondern suchte sich einfach einen anderen Platz. Ihr dunkles Haar war zu einem praktischen Pferdeschwanz zurückgebunden, und sie trug die Art von zweckmäßiger Kleidung, die darauf hindeutete, dass sie tatsächlich im Garten arbeitete, anstatt nur darüber zu reden. Clem Fanshawe, vermutete Ben. Die Rewilding-Gärtnerin.

Ben und Emma tanzten in der Nähe des Musikpavillons — wenn man es überhaupt Tanzen nennen konnte, dieses schlurfende Hin und Her von Menschen, die lieber einander festhielten, als für ein Publikum aufzutreten. Die Musik war alt und süß, ein Walzer, den ihre Füße ganz von selbst fanden.

»Frau Pemberton hat mich vorhin in die Enge getrieben«, sagte Emma, den Kopf an seine Schulter gelehnt. »Sie will, dass wir nächsten Sonntag zum Essen kommen. Offenbar arbeitet sie an einem neuen Rezept und braucht Versuchskaninchen.«

»Sollte ich mir Sorgen machen?«

»Wahrscheinlich. Sie hat irgendetwas von experimentellem Blätterteig gesagt.« Emma zog den Kopf ein wenig zurück und sah ihm in die Augen. »Und dann meinte sie noch, wie schön es doch wäre, wenn endlich ein richtiges Paar im Cottage wohnen würde. Ich glaube, sie will uns verkuppeln.«

Ben lachte. »Frau P. versucht seit meiner Ankunft, jeden unter fünfzig zu verheiraten. Das ist praktisch ihr Hobby.«

»Ist das so schlimm?«, fragte Emma mit leichtem Ton, doch ihre Augen waren ernst. »Ich meine das Heiraten. Nicht das Hobby.«

Ben dachte über die Frage nach. Vor ein paar Monaten hätte er ausgewichen, einen Witz gemacht, das Thema gewechselt. Er war gut darin gewesen, Menschen auf Abstand zu halten, die sichere Distanz eines Mannes zu wahren, der nicht wusste, wie lange er bleiben würde.

Aber es hatte sich etwas verändert. Er hatte sich verändert. Das Vale hatte das irgendwie bewirkt — das langsame

Knüpfen von Bindungen, von Freundschaften, von Wurzeln, die in einen Boden hinabwuchsen, auf dem er nie hatte bleiben wollen.

»Nein«, sagte er. »Überhaupt nicht schlimm.«

Emma lächelte, und sie tanzten weiter, während die Sonne tiefer sank und die ersten Sterne über dem Blackmore Vale erschienen.

Samstag, 21:00 Uhr — Am Rand des Dorfangers

Rhys stand dort, wo der Dorfanger in die Gasse überging, Grit ruhig zu seinen Füßen, und beobachtete das Fest aus angenehmer Entfernung. Lärm und Bewegung störten ihn nicht — er hatte inzwischen genug Dorfveranstaltungen erlebt, um ihren Rhythmus zu kennen —, aber er bevorzugte die Ränder, die Orte, an denen er beobachten konnte, ohne selbst beobachtet zu werden.

Meera erschien mit zwei Gläsern Wein in der Hand neben ihm. Ohne ein Wort bot sie ihm eines an, und sie standen in einträchtigem Schweigen beieinander und sahen zu, wie das Dorf seinen Sieg feierte.

»Das haben sie gebraucht«, sagte Meera schließlich. »Nach allem, was passiert ist. Sie brauchten etwas, worüber sie sich freuen konnten.«

»Gemeinschaften sind widerstandsfähig. Das ist etwas, das ich gelernt habe, seit ich hier draußen auf dem Land arbeite.« Rhys nahm einen Schluck Wein. »Sie nehmen Tragödien in sich auf, verarbeiten sie und finden Wege, weiterzumachen. Das heißt nicht, dass sie vergessen. Nur, dass sie lernen, es mit sich zu tragen.«

»Wie die Gärten.«

»Wie die Gärten.« Er deutete auf den Anger, auf die Blumenbeete, die selbst im schwindenden Licht noch zu erkennen waren. »Alles wächst weiter. Die Jahreszeiten drehen sich, die Pflanzen blühen und sterben und blühen wieder. Menschliches Drama ist nur... Wetter. Der Garten bleibt.«

Meera schwieg einen Moment und dachte darüber nach. »Das ist fast schon philosophisch, für einen Ermittler.«

»Ich habe verborgene Tiefen.«

»Das merke ich allmählich.« Sie trat ein wenig näher, sodass ihre Schulter seine streifte. »So, der Fall ist abgeschlossen. Der Papierkram ist erledigt. Und jetzt?«

»Jetzt warten wir auf den nächsten. Es gibt immer einen nächsten.«

»Das ist ziemlich fatalistisch.«

»Das ist ziemlich realistisch.« Aber er lächelte dabei. »In der Zwischenzeit gibt es Gärten zu besuchen. Spaziergänge zu machen. Abendessen mit interessanten Pathologinnen.«

»Interessanten Pathologinnen?«, fragte Meera und hob eine Augenbraue. »Das bin ich also?«

»Unter anderem.«

Sie lachte — dieses warme, echte Lachen. »Das lasse ich fürs Erste gelten.«

Auf dem Dorfanger war die Musik inzwischen lebhafter geworden, und Ben und Emma versuchten sich an etwas, das aussah wie ein Jive, mit mehr Begeisterung als Können. Frau Pemberton stand in der Nähe des Kuchenstands im

Mittelpunkt, umringt von Bewunderern ihres preisgekrönten Gebäcks. Dennis Croft saß auf einer Bank, die Urkunde für den besten Privatgarten in den Händen, und sah noch immer ein wenig benommen über seinen Sieg aus.

»Kommst du nächstes Jahr wieder?«, fragte Meera. »Zum Bewerten?«

Rhys dachte über die Frage nach. Vor einem Jahr hätte er vielleicht nein gesagt — hätte vielleicht angenommen, dass er inzwischen längst weitergezogen wäre, in die Stadt zurückgekehrt, irgendwo gelandet, wo er seine Vorstellungen von Polizeiarbeit, Gemeinschaft und der komplizierten Sache mit der menschlichen Natur nicht so sehr hätte anpassen müssen.

Aber das war vor einem Jahr gewesen. Seitdem hatten sich die Dinge verändert. Er hatte sich verändert.

»Ich hätte vielleicht noch andere Gründe, zurückzukommen«, sagte er.

Meera lächelte. »Ich hatte gehofft, dass du das sagen würdest.«

Sie standen zusammen am Rand des Dorfangers und beobachteten das Fest, mit dem Wein in den Händen, während der Sommerabend sich wie ein Segen um sie legte. Hinter ihnen dehnte sich das Blackmore Vale in die zunehmende Dunkelheit — uralte Felder und noch ältere Wälder, Dörfer, die Jahrhunderte des Wandels überstanden hatten, Gärten, die von Generationen von Menschen angelegt, gepflegt und geliebt worden waren, Menschen, die gelebt hatten und gestorben und vergessen worden waren, nur nicht von der Erde selbst.